Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 38. — den 13. Septbr. 1833.

Monsieur Martin.

Monsieur Martin war ein sonderbarer Kauz. Er lebte noch unter Buonaparte's Consulat in Paris; einige achtzigjährige Greise erinnern sich noch, ihn in seiner Glorie gesehen zu haben, und viele unserer Zeitgenossen hörten alte Künstler, die ihn kannten, von ihm erzählen. Ohne Geburt, ohne Vermögen, ohne Amt, ohne Talent, übte Monsieur Martin in Paris eine Macht aus, welcher sich kein dramatischer Schriftsteller seiner Zeit zu entziehen vermochte. Vieljähriger Theaterbesuch, geläuterter Geschmack in Literatur und Musik, machten ihn zum Orakel Aller, welche die Schauspielhäuser besuchten. Damals gab es noch wenig kritische Blätter, und es war noch nicht die Mode eingerissen, das Parterre mit Klatschern, die Logen mit Freunden und Bekannten zu füllen, um durch zehn oder zwölf Vorstellungen einen Beifall zu erzwingen, welcher der Kasse nichts einbringt. Einige Kenner beurtheilten damals ein neues Stück; ihre Meinung galt als Gesetz, und zog den großen Haufen nach sich. Von diesem Aeropagus, den heute ein Dutzend Journale bilden, war Monsieur Martin Haupt und Seele. Eifriger Enthusiast für das Talent, Todfeind jeder Mittelmäßigkeit, hatte sein Urtheil desto größeres Gewicht, als er, obschon streng bis zur Härte, stets unparteiisch war. Charakter, Geschmack, Lebensweise machten Monsieur Martin von aller Welt unabhängig; es gab daher keine Rücksicht, die ihn bewegen konnte, zu loben, was er schlecht fand, oder zu tadeln was ihm gut dünkte. In diesen wie in allen übrigen Fällen behielt er seine Freimüthigkeit, welche er die Sprache rechtlicher Menschen nannte. Wo er geboren wurde, weiß man nicht; er aber behauptete, Paris seit seinem zehnten Jahre bewohnt, und es seit dieser Zeit nie mehr verlassen zu haben. Er war häßlich, klein, gemeiner Haltung, immer stark gepudert und nett gekleidet, obgleich er seinen grauen Rock, wenn Alter und Bürste ihn unscheinbar machten, stets wieder mit einem Rock von grauer Farbe vertauschte. Man kannte keinen Verwandten von ihm, und nie sprach er eine Silbe von seiner Familie. Er lebte einsam in einem vierten Stocke der Straße Richelieu, in einem großen Hause, wovon er zwei Zimmerchen einnahm. Als Besitzer einer Rente von 1800 Francs, hatte er seine Ausgaben so geordnet, daß er Niemand etwas schuldig war, und mit jedem 31. December noch 6 Francs besaß. Um 10 Uhr Vormittags verließ Monsieur Martin täglich seine Wohnung, und kam erst Abends nach Hause. Gewöhnlich ging er in das Kaffeehaus Foy, um eine halbe Tasse Chokolade zu schlürfen. Kaum war er dort erschienen, als alle Künstler und Literatoren, die sich im Kaffeehause befanden, ihn ehrfurchtsvoll begrüßten, oder mit einer Beflissenheit sich ihm näherten, die der Wichtigkeit des Mannes gleich kam, dessen Wort einen Ruf gründen oder vernichten konnte. „Sie waren gestern in der Vorstellung des neuen Stückes?“ fragte der Eine; „man sagt, Sie seyen sehr zufrieden damit gewesen?“ — „Ja, als der Vorhang fiel,“ antwortete Monsieur Martin trozzig. — „Sie glauben also nicht, daß das Stück sich halten werde?“ — „Vier Vorstellungen bei leerem Hause.“ Damit war der Stab gebrochen, und nur äußerst selten kassirte das Publikum das Urtheil unseres Originals. Monsieur Martin applaudirte nie anders im Theater, als durch eine Bewegung des Kopfes, oder ein laut ausgesprochenes Wort, das von den Freunden des Verfassers sorgsam behalten wurde. Die große Oper, das Theater français und die Opera comique bewogen ihn, den freien Eintritt anzunehmen. In einem dieser Theater fand man ihn jeden Abend, wo er, an's Orchester hingepflanzt, der Schrecken jedes Schauspielers, jedes Sängers war, der ihn nicht zu befriedigen vermochte. Die armen Debütanten zitterten, wenn sie den kleinen Mann sahen, das

Kinn auf den Stock gestützt, unbeweglich, schweigend, sein Wort bis zum Zwischenakte aufsparend; und oft war dieses Wort ein schneidendes Schwert, denn er drückte seine Meinung ohne Schonung, ohne Umschreibung aus; selbst dem Getroffenen gegenüber, bemühte er sich nicht, den Pfeil aus der Wunde zu ziehen. So z. B. frühstückte er einst in einem andern, als seinem gewöhnlichen Kaffeehause, und fand die Chocolade schlecht; er ging zum Comtoir, und sagte dies der Kaffeesiederin, die ungemein häßlich war. Die Frau erwiederte trocken, er sey der einzige Gast, der sich beklage; alle übrigen fänden ihre Chocolade gut. „Sie finden die Frau Kaffeesiederin vielleicht auch schön?" entgegnete Monsieur Martin und entfernte sich.

(Beschluß folgt.)

Die Abenteuer der Herzogin von Berry.

Sehr viele Aufmerksamkeit erregt gegenwärtig eine seit Kurzem im Buchhandel erscheinende Broschüre: „Die Vendée und Madame" betitelt. Verfasser derselben ist der General Dermoncourt, der sich bis jetzt mehr zur patriotischen Opposition als zum Juste-milieu bekannte, und dennoch in jener Broschüre eine Sprache führt, wie sie nur immer dem rein legitimistischen Deputirten Berryer eigen ist. General Dermoncourt hatte als Militair-Commandant des Departements der Niederloire von seiner Regierung den Auftrag erhalten, in eigener Person die Verhaftung der Herzogin von Berry zu leiten, und war also dadurch in Stand gesetzt, dem Publikum authentische Berichte über die einzelnen Umstände derselben zu liefern. Allein er ist noch weiter gegangen, und hat mit gleicher Genauigkeit die letzten Begebenheiten des Vendéer Feldzuges und die damit in Verbindung stehenden geheimen Abenteuer der Prinzessin (wahrscheinlich aus ihren mündlichen Erzählungen) berichtet, und nach der Art, wie er darüber Bericht erstattet, sollte man beinahe glauben, er, der den von seiner Regierung ihm gegebenen Auftrag so treu erfüllte, bereue jetzt, was er gethan. Nicht minder merkwürdig ist die Versicherung des Generals, daß die Herzogin unter den Umgebungen Ludwig Philipp's selbst getreue Kundschafter gehabt. Nachstehend theilen wir aus genanntem Schriftchen einiges Nähere mit. Das unstäte Leben, das die Herzogin zu führen genöthigt war, wurde ihr nachgerade unerträglich; sie konnte keine Nacht ruhig schlafen, und mit ihr erwachten an jedem Morgen auch neue Beschwerden und Gefahren. Darum billigte sie folgenden, von den Vendéer Chefs ihr vorgeschlagenen Plan. Sie sollte sich nach Nantes begeben, wo schon längst ein Zufluchtsort für sie bereitet war; wenn dadurch ihre Verfolger ihre Spur gänzlich verloren, und bei den deshalb eifriger angestellten Nachsuchungen die wenigen in Nantes liegenden Truppen ebenfalls aufgeboten hätten; so sollten die Chouans an einem Markttage, als Bauern verkleidet, sich in diese Stadt einschleichen, durch einen Handstreich sich des Schlosses bemächtigen, und, nachdem die Herzogin ihren Sitz daselbst aufgeschlagen hätte, Nantes für die provisorische Hauptstadt des Königreichs, die Herzogin von Berry als Regentin desselben, und Ludwig Philipp für abgesetzt erklären. Gleich am nächsten Markttage (16. Juni) trat die Herzogin mit Fräulein v. Kersabiec und Herrn v. Menars, sämmtlich in ländlicher Tracht, zu Fuß ihren Weg nach dem, 5 Stunden von ihrem letzten Aufenthaltsorte entfernten Nantes an. Schon nach einer Stunde aber hatten die wollenen Strümpfe und die plumpen, mit Eisen beschlagenen Schuhe die Füße der Prinzessin so wund gedrückt, daß sie es vorzog, ihren Weg barfuß fortzusetzen; aus der neuen Verlegenheit, daß die „aristokratische" Weiße ihrer Haut sie den Vorübergehenden verdächtig machen könnte, zog sie sich dadurch, daß sie ihre Füße mit braunem Schlamme bestrich. Endlich vor der Stadt angekommen, zog sie ihre Fußbekleidung wieder an, sah sich aber bald zu ihrem Schrecken in der Nähe einer Truppenabtheilung unter dem Befehle eines Offiziers, der, wie sie genau wußte, früher als Gardeoffizier häufig den Dienst in den Tuilerieen gehabt hatte. Kaum der Gefahr, erkannt zu werden, entronnen, fühlte sie zu noch größerem Schrecken, wie Jemand sie auf die Schulter klopfte. Zitternd wandte sie sich um, athmete aber wieder freier, als sie nur eine alte Bäuerin erblickte, die sie und Fräulein Kersabiec bat, ihren Obstkorb ihr auf den Kopf zu heben, wofür sie einem Jeden einen Apfel versprach. Sie thaten es, und die Bäuerin ging fort, ohne ihr Versprechen zu erfüllen. Allein die Herzogin ergriff sie am Arme, und sagte: „Wo bleibt denn mein Apfel?" Jetzt erhielt sie ihn, und verspeisete ihn auf der Stelle mit dem größten Appetite. Dann las sie, trotz der dringenden Abmahnungen ihrer Begleiter, die öffentlich angeschlagene Regierungsordonnanz, durch welche die vier Departemente der Vendée in Belagerungsstand erklärt wurden. Endlich kam sie in ihrem vorläufigen Asyle an, wo sie die mit Koth bedeckten Bauernkleider ablegte, die jetzt als ein Heiligthum aufbewahrt werden. Von da begab sie sich in die Wohnung der Fräulein Duguigny. Hier war im dritten Stockwerke ein Zimmer mit einem geheimen Versteck für sie eingerichtet. Von dem lebhaftesten Gewühl plötzlich in die größte Einsamkeit versetzt, füllte sie einige Stunden des Tages mit Besorgung ihrer Correspondenz, die übrigen mit selbst ungewohnten Handarbeiten aus, da ihr das Nichtsthun höchst drückend war. Sobald indessen die Klingel der Hausthüre ertönte, flüchtete sie sich jedesmal schnell in ihren Versteck. Das Es=

sen nahm sie mit ihren Freunden im zweiten Stocke ein, wurde aber dabei sehr oft durch falschen Lärm unterbrochen. Der Plan rücksichtlich der Einnahme von Nantes durch die Chouans scheiterte übrigens an der Wachsamkeit Dermoncourt's, der überdies Verstärkung erhalten hatte, und jetzt die Herzogin und ihre Anhänger immer lebhafter verfolgte.

Englische Gerichtsscene.

Vor dem Lordmayor in London erschien kürzlich ein Arzt, Namens Cole, um eine Klage gegen die Omnibuskutscher anzubringen, welche sich weigerten, ihn, seines außerordentlichen Körperumfanges wegen, anders als um den doppelten Fahrpreis in ihre Wagen aufzunehmen. „Ich bin aber — fuhr er fort — doch nur eine einzige Person, und dünner machen kann ich mich auch nicht. Sie müssen mich annehmen, wie ich bin, und ich rechne in dieser Hinsicht auf die Unterstützung der Obrigkeit.“ — Lordmayor. Ich fürchte, Doktor! daß es nicht in meiner Macht stehen wird, die Kutscher zu zwingen, Sie um den gewöhnlichen Preis in ihre Wagen zu nehmen. Zudem scheint mir, aufrichtig gesagt, das Verfahren dieser Leute sehr natürlich. Ein Omnibus kann 14 Personen aufnehmen; wenn aber diese alle Ihren Körperumfang hätten, möchten Sie selbst da wol mitfahren? — Cole. Allerdings würde man auf diese Weise nicht sehr bequem sitzen. Was soll ich aber machen? — Lordmayor. Wenn Sie nicht dünnleibiger werden, so sehe ich wirklich nicht ein, wie Sie um 6 Pence von Paddington bis Bank fahren können. — Cole (sich vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtend). Diese Masse zu verringern, ist schwierig .... es ist unmöglich. — Lordmayor. Ich will Ihnen ein Mittel sagen; gehen Sie zu Fuß! — Cole. Zu Fuß? ... von Paddington bis Bank? — Lordmayor. Ein vortreffliches Mittel gegen das Fettwerden. — Cole. Ich bin Arzt; aber für einen Mann von mehr als 50 Jahren, wie ich, möchte ich keine gewaltsame Kur vorschlagen. Zwar weiß ich wol, daß man sie bei Jockey's (für die Pferderennen) und Boxern anwendet; aber ich billige dieses System nicht. (Allgemeines Lachen unter dem Publikum.) Ein solches Verfahren schadet der Leibesconstitution, dessen nicht zu gedenken, daß es sich für einen Mann von meinem Charakter gar nicht schicken würde. — Lordmayor. Ich bedaure also, daß ich Ihnen nicht helfen kann, so gern ich auch wollte. — Cole. Ich muß gestehen, daß mir selbst das Lachen ankommt, wenn ich den Wagenschlag öffne, und alle Darinsitzenden wie mit einer Stimme rufen: „Großer Gott! für Sie ist kein Platz mehr; Sie würden ja allein den Omnibus ausfüllen!“; (Neues Gelächter) und wenn dann der Kutscher dazwischen schreit: „Ich nehme Sie nicht in den Wagen, wenn Sie nicht für Zwei bezahlen.“ Gewöhnlich wird mir dann die Thüre vor der Nase zugeschlagen, und ich bleibe, von Jedermann ausgelacht, auf der Straße zurück. — Unter dem wiederholten Rathe des Lordmayors, sich starke Bewegung zu Fuß zu machen, geht der Doktor ab, indem der ganze Saal unter seinen Füßen erzittert.

Suwarow's Tagesbefehl.

Was dem russischen Schwerte in der Schlacht bei Warschau entging, flüchtete sich nach Praga, dieser so traurig berühmt gewordenen Vorstadt von Warschau. Suwarow belagerte es, nahm es mit Sturm, und ließ Alles, was er darin fand, über die Klinge springen. Er selbst gab das Beispiel zu dem entsetzlichsten Gemetzel, dessen je die Annalen einer civilisirten Nation gedacht. „Kein Pardon! Weiber, Kinder, Greise, Alles muß der Gerechtigkeit der Kaiserin, unserer Mutter, zum Opfer gebracht werden.“ Solches war Suwarow's Tagesbefehl. Zwanzigtausend unschuldige Menschen, die nicht den mindesten Antheil an dem Kriege genommen, wurden auf die empörendste Weise gemordet. Wahrlich, die Kaiserin Catharina konnte keinen unmenschlicheren Henker nach Polen schicken. An der Spitze von funfzehntausend Henkersknechten, die auf den Spitzen ihrer Schwerter die Köpfe der Erschlagenen trugen, wollte er seinen Einzug in Warschau halten. Bald darauf wurde er für seine Hochthat durch den Titel eines Feldmarschalls belohnt.

Tageskronik der Residenz.

Später wird Se. Maj. der Kaiser von Rußland zum Manoeuvre nach Magdeburg reisen und sich erst auf dem Rückwege von dort hier aufhalten. Niemand zweifelt hier, daß wichtige Dinge verhandelt werden, doch durchkreuzen sich die Vermuthungen so sehr, daß die Wahrheit schwer zu ermitteln ist. Die Zeit ist übrigens bewegt genug, um jeder Hypothese Wahrscheinlichkeit zu geben. — Man beschäftigt sich stark mit Versuchen über neu construirte Gewehre und Patronen mit eigenthümlichen Füllungen, weßhalb bei den Schießübungen des Militairs die Zuschauer ganz entfernt werden. Die neuen Erfindungen, welche sich auch auf das schwere Geschütz erstrecken, sind von großer Wichtigkeit, indem sie sowol in der Schnelligkeit des Ladens als in der Sicherheit des Schusses einen außerordentlichen Vorzug vor den bisher angewandten Methoden besitzen; auch verspricht man sich viel von gefüllten Kugeln, deren Wirkung die der

congreveschen Raketen noch übertreffen, namentlich aber eine noch größere Sicherheit darbieten soll.

B u n t e s.

Nachdem in London und Leipzig ein Pfennigblatt erschienen, wird ein solches auch in Berlin angekündigt. Es soll vom 1. Oktober unter dem Titel: „Erstes vaterländisches Pfennigblatt" herauskommen. Der Redakteur nennt sich selbst: „Schriftsteller," heißt Schwarz und wohnt in der Schornsteinfegergasse; die Haupt-Expedition ist bei Droehmer. Wenn Herr Schwarz uns nichts weiß macht, wie das in der Schornsteinfegergasse nicht zu vermuthen ist, so wird Jeder, der kein Träumer (plattdeutsch Droehmer) ist, bei Hrn. Droehmer oder dem Redakteur Hrn. Schwarz, auf diese Quintessenz alles Wissens, die einen Pfennig kostet und, nach der Ankündigung, unbezahlbare Schätze enthält, sich gewiß beeilen, darauf zu pranumeriren.

Als ein Beitrag zum Verbrauch der Schreibmaterialien, dient die Verpachtungs-Anzeige des Bedarfs derselben, von Seiten einer obern Justiz-Behörde. Hiernach werden jährlich erfordert: 948 Rieß verschiedenes Schreibpapier, welches die kleine Summe von 555,040 Bogen ergiebt: 12,000 Stück Schreibfedern und 600 Quart Dinte !!!

Die Volkszahl von China und seinen Kolonien beträgt, nach einer jetzt vorgenommenen Zählung, in dem achtzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Kea-King, 362,477,183 Einwohner.

F r e u n d l i c h e   E r w i e d e r u n g
auf die bescheidene Anfrage einiger Freunde des Unglücks und der dramatischen Muse in No. 37. der Brieftasche von Seiten des dramatischen Vereins.

Schon bald nach Bekanntmachung des Unglücks, welches die Stadt Grottkau betroffen, machte der dramatische Verein, der freilich gerade jetzt in seiner Mitgliederschaft sehr beschränkt ist, den Versuch, durch seine Zwecke dem Unglück die Hand zu bieten, und hoffte durch theilnehmende Mitwirkung an seine Kunstübungen, dies Ziel zu erreichen. Leider ist bis jetzt der Versuch nicht gelungen, da ungünstiges Urtheil, und ein oft falscher Gesichtspunkt, trotz des hellen Zeitalters, die zahlreich vorhandenen Talente, einschüchterte, sich einem Vereine anzuschließen, der durch 21 Jahre sich der Anerkennung des gebildeten und kunstsinnigen Publikums, so wie der Würdigung seiner Zwecke erfreute. Vielleicht ist jene Anfrage und diese Erwiederung, Veranlassung, den nochmaligen Versuch zu unterstützen, dessen Gelingen oder Fehlschlagen sich in Kurzem offenbaren muß.

* * *

W i t z   u n d   S c h e r z.

(Dorfzeitung.) Es geschieht doch zuweilen etwas Neues unter der Sonne. In einer Süddeutschen Stadt fand ein Gefängnißwärter ein Gefängniß leer. Der Verhaftete war entsprungen, und Nachforschungen blieben fruchtlos. Zu Jedermanns großer Verwunderung sah man am folgenden Tage den durch Steckbriefe Verfolgten zum Gefängnißfenster heraus schauen. Als er gefragt wurde, wo er gewesen sey, gab er zur Antwort: „Beim Obergericht, um meine Angelegenheiten zu betreiben, denn wenn ich's nicht selber thue, so kommt die Sache ewig zu keiner Entscheidung." Daraus kann man lernen, daß es in Deutschland noch lange Kriminal-Prozesse und auch noch ehrliche Gefangene giebt.

Ein Landjunker ließ sich vom Pfarrer seines Dorfes die Zeitung vorlesen. Als unter Anderem auch vorkam, daß nach astronomischen Berechnungen der im Jahre 1825 erschienene Komet nach 83,000 Jahren der Erde so nahe kommen werde, daß er große Revolutionen auf derselben bewirken dürfte, rief er seinem Bedienten zu: „Johann, hebe mir einmal das Zeitungsblatt auf!" — Was beabsichtigen der gnädige Herr damit?" — „Wir wollen doch sehen — erwiederte der Junker —, ob der Kerl von Zeitungsschreiber lügt oder nicht."

R ä t h s e l.

Kennst du die Uhr? von zarten Stoffen
Ist sie gar wunderbar gefügt,
Dein Hassen, Lieben, Fürchten, Hoffen
Ist's womit sie die Zeit betrügt;
Ein klarer Strom treibt ihre Räder,
Die Liebe lauscht dem leisen Schlag,
Und ahnet die geheime Feder,
Die oft den Himmel zeigen mag.
Noch deutet sie nicht stets das Rechte;
Denn in des Augenblickes Mächte
Gab sie der Meister prüfend hin,
Im Sturm der Zeit sie aufzuzieh'n.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.
L e i b   u n d   S e e l e.

Redakteur: C. D'oench.